

AUSSCHNITT AUS DEM UNVERÖFFENTLICHTEN ROMAN 'DREI FRAUEN' (2003)
(Das sind Camille Claudel, Tina Modotti und die Autorin)

Der Felsen Geyn, dein Zauberberg der Kindheit. Du bist Paul vorausgelaufen. Immer will der kleine Bruder mit. Er ist dein Kinderschatten. Auch an diesem späten Nachmittag in Villeneuve-sur-Mère. Du beeilst dich, die Felder des alten Dambrune zu überqueren, der Waldrand vor deinen Augen. Der Wald bei Tardenois. Wind weht über die Ebene der Champagne. In der Ferne liegt Reims. Im Laufschrift drängt es dich auf die Höhe von Clinchy. Paul hast du vergessen. Zum Riesen. Zum Gipfel des Geyn.

Atemlos stehst du in der Waldlichtung. Der massive Körper aus Fels wächst aus dem weißen Sand. Heidekrautinseln zwischen Sand, Steinen bis unter die Birken am Rand.

Schreck erfasst dich immer wieder beim Blick auf den Riesen und verwandelt sich in die Freude des Wiedererkennens. Langsam gehst du auf den Felsen zu. Jetzt hast du Zeit. Paul würde sich an den Waldrand setzen, bis du ihn rufst. Das ist euer Ritual, und Paul folgt dir immer. Deine Schuhe schieben sich leicht durch den warmen Sand. Der Duft des niedrigen Krauts und des Grüns der Bäume umgeben dich. Der nahe Fels. Aushöhlungen tauchen vor deinen Augen auf, ausgewaschene Löcher, Abbrüche, ein Fleck Grün darauf. Körperlandschaften. Der steinige Riese teilt sich dir mit. Er ist kalt und abweisend. Du willst hinauf und ihn besetzen. Als du beginnst, hochzuklettern, packen die Hände zu, die Füße suchen Halt, schieben und ziehen dich immer leichter und schneller auf den Rücken des Geyn. Du spreizt das rechte Bein und schwingst es über den Stein, setzt dich rittlings darauf. Die Beine drücken den Fels, der Fels deine Schenkel. Barfuss willst du jetzt sein und schlenkerst die Schuhe von deinen Füßen. Die Sohlen kratzen über die Steine. Sie schaben sich die Kanten entlang. „Camille, hilf mir! Ich will ruf zu dir!“ Paul, der winzige, steht auf dem unteren Plateau des Riesen und streckt dir die Hände entgegen. Sein Gesicht glüht, und seine Augen schauen ängstlich auf die Schwester. „Ich bin die Königin von Geyn! Sie muss sich erst mit ihren Ministern beraten, ob sie dir den Zutritt in ihr Reich gewährt!“ Paul hockt sich brav auf den Vorsprung und wartet. Er hört dein Murmeln und versucht, dich zu verstehen. Sein Finger bohrt in einen Spalt, er zieht ihn zurück, als eine kleine Spinne sich nähert. Sein Blick schaut ängstlich zur hoch über ihm thronenden Schwester.

Als du aufstehst, ruft Paul: „Fall nicht, Cam-Cam, pass auf!“ Dich hat die gute Laune ganz eingeholt und so hüpfst du auf einem Bein, wirfst die Arme in die Luft und lachst. Dann bleibst du kerzengerade stehen und sprichst feierlich: „Wir erlauben dir, unser Reich zu betreten, wenn du uns von der roten Erde bringst! Dann wirst du unser Ritter von Geyn!“

Paul getraut sich nicht zu widersprechen. Ihm fällt keine Antwort ein, die ihn von dem Bannspruch erlösen könnte. Sein Herz pocht laut, als er zu dem dunklen Waldrand hinübersieht. Bewegt sich da drüben nichts hinter dem Fels? Es wird doch schon schrecklich finster.

„Camille, Camille!“, flüstert Paul bittend und schaut mit schrägem Kopf zu dir empor. Du hast dich von ihm abgewandt und auf den Schädel des Geyn gesetzt. Sie wird bestimmt die Nacht dort bleiben, überfällt es Paul. Es wird ihr egal sein, ob ich Angst habe, die hat doch nie welche.

Paul beißt die Zähne zusammen und klettert den Felsen hinunter. Er will dein Ritter sein, dein König von Geyn. Seine Jacke hängt schief, so schnell läuft er über die Lichtung. Die rote Erde, die muss er der Schwester bringen. Es knackt unter seinen Füßen. „Ich bin der König von Geyn. Ich bin Cam's Ritter. Ich bin.“ Laut redet Paul vor sich hin. Im Laufen versucht er seine Augen ein wenig zusammenzuziehen. Seine Hände halten sich an seiner Jacke fest. Wie kalt und schaurig die Erde sich anfühlt. Schnell muss er sein. Nicht spüren, wie der Dreck unter die Nägel kriecht. Ein Stein hilft ihm, die Erde zu schaben, hineinzubohren und zu schaufeln. Ein paar Batzen davon in die Jacke gebündelt. „Was wird die Mutter sagen? Das ist jetzt egal. Ich bin Cam's Ritter von Geyn.“ Der Rückweg lindert die Angst. Er hat ja die Mutprobe bestanden. Die Erde, die er in seine Jacke gehüllt hat, wird immer leichter. Das letzte dunkle Waldstück spürt er kaum. Endlich erreicht er die Lichtung des Geyn. Sein Blick sucht den Fels. Er ist leer. Du stehst angelehnt unter dem Kopf des Monsters. „Wo bleibst du denn die ganze Zeit, Paul? Ich warte schon auf dich! So wenig Erde? ! Du darfst sie mir nach Hause tragen.“ Ihr Kinder zottelt hintereinander Richtung Villeneuve. Das Haus des Großvaters, in dem ihr lebt, ist umgeben von einem Garten mit Obstbäumen und Gemüse. Bis zu den Fenstergauben im Dach ist das Haus mit üppigem Weinlaub bewachsen. Das Gebäude aus dem 18. Jahrhundert steht neben der Kirche.

Laut und zornig schallt die Stimme des Vaters durch das offene Fenster des Salons. Er schreit die Mutter an. Die Antwort der Mutter klingt weinerlich. Die Eltern streiten. Einen Augenblick bleibst du mit dem Bruder hinter der Gartentür stehen, um einen Moment abzufassen, unbemerkt ins Haus zu schlüpfen. Die rote Erde muss in den Speicher unters Dach in dein Atelier. Pauls schmutzige Jacke soll noch schnell in das Waschhaus neben dem Eingang. Ihr betretet das Haus durch eine kleine Diele, aus der rechts eine Holzterrasse in das obere Stockwerk führt. Von links dringt die wütende Stimme des Vaters durch den kleinen Raum, der vor dem Esszimmer und dem Salon liegt. Paul bleibt hinter dir stehen und hält sich die Ohren zu. „Immer hast du an Camille etwas auszusetzen! Du siehst doch auch, was für eine Begabung sie ist. Du warst ja dabei, wie ihre Bismarckplastik Boucher begeistert hat!“ „Bildhauerei ist etwas für Männer, als Mädchen wird sie es nie schaffen. Diese Künstlerinnen werden doch alles leichtfertige Dinger, die sich verkaufen. In den Ateliers sollen sie sogar nackt herumlaufen! Da kann man sich doch vorstellen, wie es dort zugeht.“

„Mein Gott, Louise, schon Michelangelo und alle Vorgänger bis in die Antike haben nach nackten Modellen gearbeitet!“ „Aber eine Frau, eine Bildhauerin, in dieser schmutzigen Atmosphäre! Das färbt ab, Louis-Prosper. Und wenn ich mir unsere Camille vorstelle!“

„Immer bist du gegen dieses Kind! Du hast doch Louise, verdammt, heule nicht schon wieder! Und Paul ist so zart, fast wie ein Mädchen!“

Der Vater wirft das Fenster zu. Als du dich umdrehst, siehst du deinen kleinen Bruder mit hochgezogenen Schultern und angstvollen Augen. Du nimmst ihm den schweren Erdbatzen aus dem Arm.

„Paul, mein kleiner Paul, Du musst Mutters starker Sohn werden. Sie wünscht ihn sich so. Ihren Charles-Henri hat sie nie vergessen!“

„Nie werde ich so stark werden wie du, Camille, und Charles-Henri! Täglich läuft Mama mit Blumen zum Grab unseres Bruders. Ich will mit einem toten Engel von 14 Tagen nichts zu tun haben! Der hat sich doch einfach weggeschlichen, weil er ein Feigling war, denn den hättest du auch besiegt!“

Da musst du loslachen und beißt dir schnell auf die Lippen, damit die Eltern euch nicht hören, da ihr ja noch die knarrenden Holztreppen in eure Zimmer hochsteigen müsst. „Du bist mein Ritter von Geyn, du bist mein König, Paul“, strahlst du deinen Bruder an. „Wenn Charles-Henri Mamas Engel ist, bin ich ihr ‘cacha-diable’, und der wird auf dich aufpassen!“

Pauls kurze Beine nehmen die letzten beiden Stufen in einem Schritt.

Der himmelseweite Blick. Ich sitze mit David und Clara auf ihrer Terrasse oberhalb des italienischen Sees.

Ihre Freude auf mich steckte schon in dem Lilienstrauß in Claras Arm, als ich sie bei der Ankunft meines Zuges am Bahnsteig des kleinen Orts aus dem Zugfenster entdeckte. „So wenig Gepäck?“, schmunzelt David und schlenkert meine Tasche beim Gehen neben mir her.

Clara läuft uns eifrig voran. Ihre Haut ist blass. Ich versuche meine Freude und Aufgeregtheit in unzusammenhängenden Sätzen zu verstecken. Davids erster Blick ist tagesentscheidend. Da hilft keine Ablenkung. Wenn das Äußere an mir oder Clara ihm nicht passt, ist Katastrophenstimmung.

„Schwarz ist einfach deine Farbe,“ murmelt er, als ich auf den Rücksitz des Autos klettere. Da werde ich locker und halte meinen Mund.

Introitus. Das neue Land. Umbrien. Eine Bühne aus Hügeln, Zypressen, Pinien und Sonnenblumenfeldern liegt vor mir

Die Wärme macht weich und offen. Wir trinken auf der Fahrt einen Campari irgendwo in einem Lokal auf halber Höhe. Die strenge Zypressenallee mündet am Fuß des Berges, auf dem die Freunde nun zu Hause sind. Eine steile Auffahrt bringt uns bis zu dem Haus aus Stein. Eine blau und grün überwucherte Pergola überdeckt Eingang und Terrasse. Sancho, der Kater aus Schwabinger Zeiten, läuft mir entgegen und umschnurrt meine Füße. „Er erkennt dich wieder!“, freut Clara sich, und ich bücke mich und kraule das Tier, bis meine Sentimentalität sich gelegt hat. In ihrem neuen Zuhause begegnen mir die bekannten Möbel und die vertrauten Bilder. Der braune Cottoboden führt typisches Italien vor.

David will mir sofort sein Arbeitszimmer zeigen, während Clara Mozzarella mit Tomaten und Basilikum aus dem Garten richtet. Selbstgebackenes Brot duftet aus dem Rohr in der offenen Küche.

Das Fensterkreuz von Davids Zimmer teilt die Wiese vor meinen Augen. Die Wände voller Bücher. Da ist der aufgeräumte Schreibtisch mit dem hohen Stapel beschriebener und nicht nummerierter Blätter voll Poesie. „Das ist mein neues Buch, alles hier passiert“, sagt er stolz. Das geschlossene Fenster beruhigt mich. „Als du im Klinikum lagst, habe ich dieses Bild von dir aufgestellt“, deutet David auf mein Foto, das nun wieder bei den anderen an einer Wand hängt. Ich finde mich dort unter seinen Freunden wieder. „Dein Buch ist erschienen? Hast es mitgebracht?“ „Ja, es ist da, seit voriger Woche.“

Clara hat das neue Leben mit dem Dichter im Griff. Ihr Handeln ist überlegt und still. David und mir fällt das Aufeinanderzureden leicht. Wir sitzen zu dritt im Freien mit dem Blick auf den unter uns liegenden Trasimeno See. Clara dreht sich eine Zigarette und trinkt ganz langsam einen Schluck roten umbrischen Wein. Sie holt in einem tiefen Atemzug Luft und lehnt sich zurück.

In den Abend hinein hören wir später Alfredo Kraus' Stimme, die ins Tal Richtung See schallt. Seitdem David in Italien lebt, liebt er Opernmusik. Ich werde Schuberts Späte Streichquartette erst beim Abfahren für ihn auspacken.

... ..

Ich studiere den Stadtplan von Udine genau und mache mir einen Plan, in welcher Reihenfolge ich die Plätze der Tina Modotti in dieser Stadt aufsuchen werde. Ich kontrolliere meine Kamera. Ich notiere noch lange im Bett, bis ich in einen traumlosen Schlaf falle.

Udine, „Assunta Adelaide Luigia, eheliche Tochter des Guiseppa Modotti, von Beruf Mechaniker, und der Assunta Mondini, mit den häuslichen Funktionen betraut, beide wohnhaft Via Pracchiuso 113, geboren am 16. August 1896. So steht Tina im Kirchenbuch der Gemeindekirche Santa Maria delle Grazie vom 27. Januar 1897. Ein halbes Jahr hat Guiseppa die Taufe verschoben, da er auf den Paten Demetrio Canal warten wollte, der der Direktor der ersten Sozialistischen Zeitung in Udine war. Der sozialistische Zeuge ist wichtiger als die Absicherung der katholischen Taufe, auf jeden Fall dem Kind einen Platz im Himmel zu sichern, falls es bald nach der Geburt sterben würde. Udine ist herb und erinnert mehr an den Süden Tirols als an einen Teil Italiens, wo ich gerade war. Bogengalerien, die gotische Loggia; der Campanile ist dem Uhrturm von Venedig nachgebildet. Auch eine Säule mit dem venezianischen Löwen markiert den Ort. Aber ich suche Tina Modotti. Ihre Einmaligkeit, ihre ersten Wurzeln. Der Portier des kleinen Hotels kreuzt mir die Stellen auf meinem Plan an. Ich will dorthin zu Fuß gehen, das Pflaster der Straße anschauen und die Farben der Hauswände mir aufschreiben. Die schwarze Kladde, die Bleistifte und die Kamera stecken in meiner Tasche. Im Straßencafé trinke ich ein Glas Friauler Pino Grigio und einen doppelten Espresso. „Fotografia Modotti di Luciano de Giorgio“. Ich weiß, dass dieser Laden Anfang des Jahrhunderts Tinas Onkel Pietro gehörte. Ich gehe auf die gegenüberliegende Seite der Via Carducci 20 und knipse die Ansicht im ganzen und wähle Details. Die Tür ist verschlossen. Hier ist mir nur der Name wichtig. Ihn in Udine zu lesen. Öffentlich. Namen sagen aus, was wir besetzen. Memento mori und Tina Modotti. Carpe diem, sag ich zu mir. Manchmal befällt mich das Gefühl, dass es doch sinnlos ist, Orte aufzusuchen. Dann lenke ich meine Unsicherheit mit zu vielen Schnappschüssen ab.

In der Baumwollfabrik des Domenico Raiser hat die zwölfjährige Tina täglich bis zur Erschöpfung gearbeitet und hat die sechsköpfige Familie ernährt, als der Vater schon in den Staaten lebte. Von ihren geschwellenen und schmerzenden Fingern habe ich in Vidalis Aufzeichnungen gelesen. Von den Tränen der Mutter, als Tina mit Brot, Käse und Wurst einmal nach Hause kam, weil sie ihren Lieblingsschal, den von Tante Maria, in der Fabrik unter den Arbeiterinnen verlost hat. Tante Maria ist die Frau von Pietro, dem Fotografen. Onkel Pietro war ein Pionier der Udineser Fotografen. Er machte Porträts bei Kerzenlicht.

Die eigentliche Fabrik, in der Tina arbeitete, ist längst abgerissen, aber ich finde eine Raiserfabrik in der Via Gorghie Nr. 10. Efeuranken, grüne Läden, zerbröckelnde Wände sind übriggeblieben. Ein altes Rad steht im Hof. Ich klettere über die Mauer. Die Räume, in die ich durch die tiefen Fenster schauen kann, sind niedrig und düster. Ob hier auch Kinder schufteten mussten?

Ein junger Italiener kommt aus der Tür und schaut mir auf die Beine. Ich fotografiere den grünbewachsenen riesigen Schornstein, der in den grauen Himmel ragt.

Orte erschöpfen. Eingebildete Orte noch mehr. Was ich bei Vidali las, was ich lesend sentimental und für seine Tina-Sicht zweckgerichtet fand, holt mich hier ein. Die Kinder auf der Straße vor der Fabrik spielen Ball. Wie klein sie sind, wie zart. Tina muss mit zwölf Jahren hier ähnlich herumgehopt sein.

Während ich nach meinem Plan durch die Stadt gehe, befällt mich auch so etwas wie Scham, nämlich wie ein Voyeur hinter meiner neuen Protagonistin herzulaufen. Den Ort zu sehen, zu besehen ist mein Anfang mit einer Person, ich muss versuchen, in Abstand zu den Dingen bleiben, denen ich begegne. Die Balance von Nähe und Ferne zu behalten, darum geht es beim Schreiben.

Der nächste Schauplatz betrifft Vater Guiseppa Modotti. Das Haus mit seiner Junggesellenwohnung in der Via Tomadini sieht schlecht erhalten aus. Die braunen Häuserwände der geraden Straße wachsen aus dem erneuerten Kopfsteinpflaster. Unter dem Dach des langgestreckten dreistöckigen Hauses Nr. 30 lese ich mit Mühe „Falegnameria-Scuola“. Tischler ist der Beruf, den Tinas Vater lernte.

Vor dem Eingang in den Hof steht verwischt unter der Ockerfarbe: „Org. Todt Krankenrevier“. Ein Pfeil weist zum Krankenrevier der Naziorganisation in den Hinterhof.

Die Häuser um mich sind leer und verfallen. Die Aufschrift verdüstert mir den Ort. Ich versuche mir vorzustellen, wo unter dem Dach wohl Tinas Vater 1889 als Lehrjunge gewohnt hat. Die Nazigeschichte hat alles Vorherige ausradiert. Ich muss weg von diesem Todesort.

In einer Nebenstraße, der Via Pracchiuso wurde Tina geboren. Diesen Ort plane ich als letzten, als Höhepunkt, aufzusuchen. Form und Höhe der Dächer der Vorstadtstraße hüpfen unruhig vor meine Augen. Es sind Vorkriegs- und Nachkriegshäuser von großer Hässlichkeit. Ich suche Tinas Geburtshaus und prüfe immer wieder die Zahlenschilder der zwei- bis fünfstöckigen Häuser. Da schwebt auf einmal vor meinen suchenden Augen an langen Stangen untereinander das Wort „Foto“ bis über den Gehsteig. Es ragt aus einem zweigeschossigen, sehr schmalen Haus. Ganz aufgeregt bleibe ich stehen. Vier von innen mit Holz verschlossene Fenster in der Hauswand schauen mich an und ein bis zum Boden reichendes Schaufenster, vor dem ein graues Blechrollo heruntergelassen ist. Tinas Geburtshaus.

Es sieht unbewohnt aus. Die Zimmer müssen winzig gewesen sein, denn mir wird klar, dass ja auch eine Treppe die zwei Etagen innen verbinden muss. Keine Türglocke ist zu finden, kein Name. Ich drehe meinen Rücken zur Hauswand, um mir vorstellen zu können, welchen Blick Tina aus ihrem Fenster hatte. Er öffnet sich aus ihrer Enge vis à vis in eine schöne breite Hausfront mit eisernen Balkonen. Strenge Stuckornamente an den weißen Steinvorsprüngen oberhalb der zweiflügeligen Fenster zieren die Häuserwand.

Dieses vornehme Bürgerhaus aus dem 18. Jahrhundert ist auch heute noch bewohnt. Zwei kleine Läden begrenzen die hohe hölzerne Eingangstür.

Beide Straßenseiten sind heute mit Autos zugeparkt. Vom nahen „Platz des 1. Mai“ dringt lauter Lärm. Ich fotografiere das Haus und sein Gegenüber. Sie wirken in mir nicht nach. Vielleicht wird es der zweite Blick sein, der auf die Fotos zu Hause. Vielleicht werde ich die Modotti hier überhaupt nicht erspüren können. Das wird dann das Buch entscheiden.

Ein paar Schritte gegenüber treffe ich auf die kleine Basilika „St. Antonius“. Ob Tina hier oft gewesen ist? Die Wände im Innern werden erdrückt von Motivzeichen und Dankeszeichen für Gesundheit und Rettung. Kindlich lesen sich die Worte. Direkt und ohne Verstellung. Eine junge Frau kommt herein und legt einen Blumenstrauß auf die Stufe. Jetzt darf ich noch keine Geste deuten. Ich habe recherchiert, die Basis des Buches. Das Schreiben, das Erfinden und das Durchhalten werden das Buch entstehen lassen.

München-Schwabing. Ich betrete mit Tobias und Caroline die uns unbekanntes Wohnung. Ein altmodischer, vornehmer Lift hat uns in den dritten Stock gebracht. Ein Telefonanruf der Polizei hatte Caroline vor acht Tagen davon unterrichtet, dass man ihren Vater tot in der Wohnung aufgefunden hat. Bernhard lebte nach Jahren der Trennung von uns hier allein.

Mein Leben war mein Leben mit Bernhard. Unsere Kinder und ich beerdigen ihn; seine Verwandten, die alten und neuen Freunde nehmen an der Trauerfeier teil. Ich lasse einen großen Strauß weißer Lilien auf seinen Sarg binden, weil er diese liebte und Mahalia Jackson singt `Jesus is with us.`

Caroline öffnet die große hölzerne Tür mit dem Schlüssel, den die Polizei den Erben, Bernhards Kindern, ausgehändigt hat. Bernhards Wohnung. So hat er gelebt, ohne uns. Hier ist er gestorben, ohne uns. Ein breiter Flur, nein, eine große lange Diele, hohe Wände und ein barockes Dielenensemble mit vergoldetem Spiegel und einem marmornen Tischchen davor mit geschwungenen Beinen. In den Bücherregalen stehen Kunstbücher aus unserer früheren gemeinsamen Bibliothek. Und das Foto von Caroline und eines mit einem winzigen weißen Hund. Die Tür, hinter der Bernhard gestorben ist, erkennen wir sofort. Die Polizei hat sie mit hellen Papierstreifen versiegelt. Nachdem ein Fremdverschulden an Bernhards Tod auszuschließen war, wurde das Siegel für Bernhards Kinder geöffnet. Caroline und Tobias stehen dicht hinter mir, als ich die hohe schwere Tür aufdrücke. Bernhards Sterbezimmer. Das große Messingbett, in dem das brauntöne Satin-Bettzeug zusammengeschoben daliegt, als sei Bernhard gerade aufgestanden. Bekannte und unbekanntes Dinge kommen mir entgegen. Ein Aktbild von Tesche–Mentzen aus unserem Haus hängt über dem Kopfende, auf dem Louis-Quinze-Tischchen neben dem Bett liegen der Ehering und ein Päckchen Fromms. Ein Louis-Quinze-Vitrinenschrank, leergeräumt und ein riesiger Kleiderschrank. Vor dem Fenster zum Innenhof ein Fernseher auf einem Schubladenschrank gleichen Stils. Die Kinder stellen sich nebeneinander und beginnen aus den Schubladen Hemden und Socken auszuräumen.

Ich wende mich dem Bett zu. Bernhard, seine letzte Ruhestätte im Leben und im Tod. Ich will es sein, die diese Intimität aus dem Leben nimmt. Der blaue Sack in meinen Händen fällt zu Boden, ich höre die Kinder von ferne miteinander sprechen. Bernhard. Mein toter Mann. Ihr toter Vater. Sie sollen nicht sehen, wie ich das letzte Bettzeug in den Sack stecke. Ich muss es schnell tun, die Decke heben, die da so verdreht vor mir auf der Matratze liegt. Tausende Male habe ich unser Bett gemacht, früher als wir in unserer Zeit lebten. Jetzt bin ich schon Jahre in meinem Leben allein. Die Nähe zu Bernhard und ein Verbot, in seine neue Intimität einzugreifen, mischen sich in mir zu einem Wirbel von Anziehung und Abstoßung, von vertrauter Wärme und unerlaubtem Übergriff. Nur, die Kinder will ich dieses Totenbett des Vaters nicht anfassen lassen. Sie haben so viel durch ihn erliden müssen. Ich muss es tun. Tobias hat das Fenster geöffnet, und kalte Luft fällt von rückwärts an meine Arme und Beine. Auf dem Aktbild über dem Bett wird der weibliche Frauenkörper riesengroß, die Pariser neben dem Ehering, in dessen Inneres mein Kosenamen graviert ist, verstören mich nicht. Bernhard ist tot. Unsere Zeit ist tot. Unser Abschied wird sich nun vollenden können. Aber soweit denke ich gar nicht. Der Druck zu handeln, lässt meine Hand die Decke ergreifen und so schnell wie möglich in den blauen Sack zu stecken. In dem Augenblick, als ich die Decke hebe, strömt mir Bernhards Körpergeruch entgegen, der meine Sinne erschüttert und mich fast ohnmächtig werden lässt. Er erschafft in mir Schmerz und Liebe, Verlust und Trauer in so zerreißender Weise, dass ich die Decke festhalten möchte und sie gleichzeitig mit aller Kraft in den blauen Müllsack stopfe. Kopfkissen und Leintuch folgen hinterdrein. Ich verschließe den Sack mit einer gelben Schnur und trage ihn hinaus in den Flur. Caroline hat aus dem Kleiderschrank einige uns fremde Sakkos genommen, um sie ihrem Freund mit nach Hamburg zunehmen. Ich packe Bernhards Lederjacke ein, nehme sie in unser neues Zuhause mit, wo ich sie im Keller in den Schrank für Winterkleidung verstaue.

Vielleicht wird Tobias sie einmal tragen können.